

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 3 (1819)**

41 (11.10.1819)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769173](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769173)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>ro</sup> 41. Montag den 11. October 1819.

Ludwig Philipp Strack,

Landschaftsmaler und Herzoglich Oldenburgischer Hofmaler.

(Schluß.)

2. Ein enges Felsenthal bey Lacava. Die Glut des röthlichen Abendlichtes liegt auf den hohen Bergen, die die Aussicht auf wenige Schritte beschränken; eine Bogenbrücke mit einer Art Thor; unter der Brücke fließt ein breiter Bach, dessen Klarheit das täuschendste, was gemalt worden ist. Die Vegetation ist so reich und üppig und voll, wie die Natur sie diesen Thälern vorzugsweise bietet; eine große Pirnie im Vorgrunde breitet ihr grünes Dach fast über das ganze Bild. Die Beschränktheit dieses Felsenthales, in dieser Beleuchtung, hat etwas ganz eigenthümlich anziehendes.

3. Syracus. Durch gethürmte Ruinen von großen Quaderblöcken im Vorgrunde, Reste des alten Syracus, an deren Fuße Hirten und Schafse sich des Schattens erfreuen, sieht man hindurch in eine der reizendsten Gegenden Siciliens. Die tiefere Ebene durchströmen die Flüsse Anapo und Ciane und ergießen sich neben einan-

der in den schönen Golf, den alten Hafen der Stadt, den im Hintergrunde eine hohe Inselstadt schließt, das heutige Syracus, ehemals Ortigia, mit der abentheuerlichen Arethusa. Rechts im Bilde erhebt sich das Vorgebürge Plemirium. Die dunkeln Quadern im Vorgrunde heben die reiche heitere Aussicht wie ein Bild im Bilde hervor und die Formen der Ufer mit ihrem Widerscheine im Meere haben eine ganz eigenthümliche Schönheit, die durch die Palmen, die großen Cactus, die südlich fruchtbare Ebene und den warmen heitern Himmel die alte Insel der Cyclopen noch jetzt wie ein fabelhaftes Paradies bezeichnen.

4. Die Gegend von Locri. Rechts und links im Bilde hohe Bergketten, die aus dem Vorgrunde neben einander sich nach dem Hintergrunde ins Meer ziehen, wo sich ihr enges Thal erweitert und einer Menge runder Hügel am Meerstrande Platz macht. Mit den Bergketten zugleich fließen in ihrem



Thale zwey Ströme, und ergießen sich durch jene Hügel ins Meer, und von den Bergen stürzen Bäche in schönen Cascaden zu ihnen hinab. Links auf den Bergen sieht man einen Theil der heutigen Stadt *Gerace*, auf dem alten epizephyrischen Vorgebirge. Die alte Stadt *Locri* lag in dem erweiterten Thale am Meere, wo noch, hinter den Hügeln, Trümmer ihrer Tempel zu sehn sind. Der unterrichtete Beschauer dieses Gemäldes, dem die Pracht und Herrlichkeit dieser Natur das Gemüth erhebt, freut sich doppelt der Bekanntschaft dieses enggeschlossenen Gebietes jener alten Republik, von der schon *Vindaros* rühmte, daß hier die Rechtschaffenheit wohne. Der Locrer *Zaleukos* gilt für den weisesten Gesetzgeber des Alterthums (nach *Diodor*), für den ersten, dessen Gesetze aufgeschrieben wurden, der den Glauben an die Götter zur Grundlage aller bürgerlichen Wohlfahrt, die Frömmigkeit zur Quelle der Gesezmäßigkeit, machte. Sein Lehrer *Pythagoras*, als er aus *Erotina* hierher flüchtete, ward in diesem schönen Thale, von einer Gesandtschaft der Locrer, sehr ehrenvoll aufgenommen, bekam aber zugleich die Weisung, daß ihm die Stadt nie geöffnet, er nie in sie aufgenommen werden würde, weil man nicht leiden könne, daß selbst der größte Weltweise seine hohen Wahrheiten in Beziehung auf die öffentlichen Angelegenheiten des Staates ausspreche und dadurch den bestehenden Gesetzen und Einrichtungen Gefahr drohe. Auf derselben Straße nach *Locri*

sehn wir auch in dem Vorgrunde unsers Bildes einen langen Zug von Reisenden auf Eseln bey einer blühenden *Alce* vorbeiziehn. Es ist aber nichts pythagorisches dabey, es ist unser *Strack* in eigener Person, mit seiner sicilischen Reisegesellschaft, wie sie täglich im Reisezuge erschienen, nach dem Leben gemalt. Der Maler ist aber hier vollkommen an seinem Plage, er sucht hier nur das, was auch *Pythagoras* und der erste Locrer hier fanden, die schöne unveränderliche ewige Natur. Wenig Reisende lernen diese merkwürdige Gegend kennen, weil der Weg zu Lande äußerst beschwerlich, und die Seereise durch die Fahrt um das Vorgebirge *Spartivento* sehr langwierig und gefährlich ist.

5. *Salerno*. Aus dem Schooße der prachtvollen, ruhig großen *Apenninen*, von denen ein gewaltiger Arm hier ins Meer langt, geht mit ihren flachen Dächern die Stadt *Salerno* hervor und legt sich breit an den Busen des Meeres, der von ihr der *salernitanische* heißt. Auf steilen Höhen sieht man befestigte Schlösser, in dem weichen Dufte der Berge, links die große in den Felsen gehauene Straße nach *Vietri* und *Lacava*, das Meer in tiefer Ruh, die Fahrzeuge auf demselben mit ausgespannten Segeln auf der Spiegelfläche widerstrahlend, im Vorgrunde ein Fischmarkt und Fischer mit ihren rothen Mützen, auf dem, vom Er sengesteine schwärzlich gefärbten, Strande. Berge, Thäler, Schlösser, Wol-



ken, Stadt und Segel liegen ruhig und heiter in festlichem Glanze der Sonne und strahlen alle aus dem Meere wieder, und das ganze Bild ist so lebendig, im größern Style, daß man es ungern verläßt.

6. Sirgenti. Im Mittelgrunde liegen auf zwey steilen, ungleich hohen, Hügeln die schönen Ruinen der altdorischen Tempel der Juno und der Concordia in majestätischer Größe und Pracht, Ueberreste des alten Camicos, von den Römern Agrigentum genannt, bey der heutigen Stadt Sirgenti. Den steilen Fuß der Hügel umfließt rings der ruhige Strom Drago, der Uragas der Alten, den Pindaros den Schafe weidenden Uragas nennt. Das andre Ufer desselben bilden die himmelhohe senkrechte Granitmassen, die sich rechts am Rahmen des Bildes hinaufziehen; der ruhige Strom liegt so in der Tiefe, belebt von einem weißen Segel, das auf seine Fläche hingleitet. Die Ferne zeigt schöne Berge, und der, mit Figuren staffirte, Vor-

grund die herrlichsten Pflanzenstudien. Diese Pracht und Fülle der Natur, verbunden mit Zeugen der außerordentlichsten Menschenwerke, sind eine würdige Grabstätte der alten Cyclopen auf ihrem berühmten Eylande, und es können die Gesänge Homers nicht beredrer davon zu den Menschen sprechen, als solch ein Bild.

Der Saal mit diesen Gemälden ist ein Gegenstand lebhafter Theilnahme und erfreulicher Betrachtung, nicht bloß dem Maler, dem Architekten, dem Freunde der Kunst, des Alterthums und der Länderkunde, er ist es jedem Menschen. Die hohen Bilder sind wie so viel Fenster, durch die man in die vorzüglichsten Gegenden Italiens nach allen Seiten hinaus blickt, und so scheint der glühende Himmel wiederum von außen ein heiteres Licht in das Zimmer zu verbreiten. Es giebt keine Gattung kostbarer Prunkgewächser in fürstlichen Schlössern, die wir dem heitern Eindrucke solcher Zimmer gleich stellen oder gar vorziehen mögten.

### Einige Bemerkungen zur Beherzigung für die Freunde der Merinoschafe.

Die Merinoschafe sind in neuern Zeiten, fast in den meisten Ländern von Europa, ein Gegenstand sehr eifriger Bestrebungen geworden. Auch in diesen Blättern wurden sie schon früher empfohlen, und neulich wiederum von Hrn.

Niebour in einem Aufsatze, der durch die Nummern 29. 30. und 31. von d. J. fortläuft. Dieser sucht zu beweisen (S. 452.), daß in unserm Lande 300,000 Merinoschafe gehalten, davon 750,000 Pf. Wolle gewonnen und

für diese 700,000 Rthlr. aus dem Auslande bezogen werden könnten. Darum meint er (S. 489.), müssen, nach der Theilung der Gemeinheiten, die Heidschafe der feinwolligen weichen. Wahrlich, 700,000 Rthlr. sind ein hoher Preis, um den man viel wagen dürfte und müßte; denn alsdann könnte es doch nicht fehlen, daß das goldne Zeitalter wieder zu uns zurückkehrte. Allein, wenn man bey dieser Berechnung den hohen Ertrag der Sächsischen edlen Schafe, denen wir mit den unsrigen doch nacheifern müßten, zum Maßstabe annehmen wollte: so ließe sich wohl eine noch weit höhere Summe herausbringen, und dann würde sich uns eine noch herrlichere Aussicht eröffnen, um so mehr, da Hr. N. behauptet (S. 449.), daß die Engländer die Deutsche Wolle durch aus nicht entbehren können, und sie daher zu jedem Preise bezahlen müssen. Aber von solchen Goldbergen in der Ferne sich gleich auf den ersten Anblick hinreissen zu lassen, würde nicht rathsam seyn; es ist vielmehr vernünftig, erst bedachtsam näher hinzutreten, um zu sehen, ob auch das glänzende Metall ächt sey. Ich hoffe dazu durch die folgenden Bemerkungen wenigstens eine Veranlassung zu geben, womit ich jedoch, was ich hier schon im voraus bekenne, keinesweges als unbedingter Gegner der Merinoschafe auftreten will; aber eben so wenig verkenne ich auch Hrn. N. gute Absicht.

Aller Ruhm der edlen Schafe in Deutschland geht von Sachsen aus,

weil die Sächsischen Landwirthe, theils durch ihre eigne Vertriebsamkeit, theils durch die thätige Unterstützung ihrer Regierung, es zuerst dahin brachten, nicht bloß Wolle von vorzüglicher Güte, sondern dieselbe auch in solcher Menge zu liefern, daß sie einen Handelsartikel von Bedeutung abgeben konnte. Diese mußten also natürlich durch die feine Wolle, die damals, außer Spanien, noch selten war, ansehnlich gewinnen, und das ganze Land mußte einen sehr wohlthätigen Einfluß davon genießen; weil nicht bloß große Summen dafür aus dem Auslande bezogen wurden, sondern auch die inländischen Tuchfabriken einen kräftigen Sporn darin fanden. Allein der Preis einer jeden Waare steht immer mit der Menge, worin sie vorhanden ist, im umgekehrten Verhältniß. Dasselbe muß auch bey der Merinowolle der Fall seyn, und auch ihr Preis in demselben Maße abnehmen, als ihre Menge sich vermehret. Gienge es also mit der Einführung der Merinoschafe so fort, wie fast überall dazu aufgefördert wird, und man an mehreren Orten schon angefangen hat: so würden die Märkte bald mit feiner Wolle so überladen werden, daß die Verkäufer sich schon freuen müßten, wenn sie überhaupt nur Käufer fänden, und mancher möchte dann gegründete Ursache haben, die auf seine edlen Schafe verwandten Kosten zu bereuen. Es hat schon öfter neue Erwerbzweige gegeben, die, weil sie ein wahres Bedürfniß befriedigten, und Anfangs nur von einigen betrieben wurden, Reichthum, als

lein sobald sich die Zahl der Mitbewerber, durch den glänzenden Gewinn angelockt, unverhältnißmäßig vermehrte, kaum noch den gewöhnlichen Erwerbsvortheil, und manchem nur Schaden brachten. Auch müßte bey der unverhältnißmäßigen Vermehrung der edlen Wolle auf der andern Seite die gemeine, da sie immer seltener werden, und doch, weil nicht jeder Kleider von Merinowolle tragen könnte, ein großes Bedürfniß bleiben würde, nothwendig im Preise sehr steigen. Auf welcher Seite möchte dann, bey den weit geringeren Kosten der gemeinen Schafe, der größte Ertrag seyn? Wenigstens bleibt der Erwerbzweig, der ein unentbehrliches Bedürfniß befriediget, immer, wenn auch nicht allemal der einträglichste, doch der sicherste.

Zugleich ist es hier ein wichtiger Umstand, daß sich die edelste Art der Merino's, da diese Thiere in ihrem Mutterlande, in Spanien, während des langen Krieges sehr gelitten haben, nur allein noch in Sachsen finden soll. In der That hat sich auch die Sächsische feine Wolle nur allein bey dem alten hohen Preise gehalten; in England wurde sie theurer bezahlt, als irgend eine andere. Hingegen alle übrige fängt schon an, beträchtlich zu sinken, so daß in diesem Jahre, nach öffentlichen Berichten, auf mehreren Märkten, große Vorräthe unverkauft geblieben sind. Käst

sich demnach wohl vermuthen, daß die Sächsischen Landwirthe, die in dem Besiß der edelsten Schafe sind, sehr bereitwillig seyn werden, von diesen, zur weiteren Verbreitung derselben, Böcke und Zuchtschafe zu verkaufen? Das ist nicht ganz wahrscheinlich; denn dieser Vortheil würde doch offenbar, wenn sie auch noch so theurer verkaufen könnten, mit dem des alleinigen Besißes der edelsten Art nicht zu vergleichen seyn. Es möchte daher auch schon sehr schwer werden, eine wahrhaft edle Art zu bekommen, um so mehr, da man in Fällen, wie dieser, wo nur allein eine erprobte Erfahrung erst sicher führt, so leicht betrogen wird. Aber wenn man auch in der That eine ächte Stammheerde, oder ächte Böcke erhielt: so scheint es doch offenbar schon aus dem Obigen hervorzugehen, das es eben so wenig leicht sey, jene in ihrer Aechtheit zu erhalten, als sich von diesen eine ächte Heerde zu erziehen. Es wäre also sehr zu befürchten, daß, bey einer allgemeinen Einführung der Merinoschafe, nur eine große Menge Wolle von mittlerer Güte würde gewonnen werden, die schwerlich einen bedeutenden Ertrag geben könnte.

Dazu kommt noch, daß die Engländer, die sich sonst nur wenig um die Schafzucht bekümmerten, und darum die Deutsche Wolle stark aufkauften, sich jetzt selbst weit mehr damit befassen. \*)

\*) Noch kürzlich haben wir in öffentlichen Blättern gelesen, daß eine Englische

Vielleicht ist eine der Ursachen die, weil auf dem Festlande fast überall ihren Fabriken so laut der Krieg angekündigt wird. Denn könnten sie sich die Wolle, die sie verarbeiten, auch nur größtentheils selbst erzeugen: so würden ihre Tuchfabriken dadurch einen bedeutenden neuen Vortheil erhalten. Und es läßt sich erwarten, daß sie, die in der Veredelung anderer Thiere, z. B. des Pferdes, so große Meister sind, es auch bald in der Veredelung der Schafe weit bringen werden. Ueberdies haben die Engländer seit einigen Jahren die Erfahrung gemacht, daß die edlen Schafe vorzüglich gut in ihren Besitzungen auf Neu-Holland gedeihen, wo auf den ausgedehntesten und herrlichsten Weiden unzählige Herden Raum haben. Wer aber weiß seine Colonien besser zu benutzen, als sie? Und so könnte doch in der That einmal die Zeit kommen, wo die Engländer nicht mehr gezwungen wären, die Deutsche Wolle um jeden Preis zu kaufen.

Endlich die Merinoschafe wollen, wie auch Hr. N. richtig bemerkt, Weiden und Futter von guten Gräsern und Kräutern haben. Daher wird auch in öffentlichen Blättern aus dem Mecklenburgischen, wo das Streben nach edlen Schafen bereits eine wahre Sucht geworden seyn soll, versichert, daß diese schon auf manchen Gütern dem Rindviehe, welchem sie den Klee und das

Kleeheu entzogen, sichtbaren Schaden brächten. Wir aber haben den Anbau der Futterkräuter, mit wenigen Ausnahmen, noch kaum begonnen. Was wird nun vernünftiger seyn, ihn für Merinoschafe zu beginnen, von denen sich so schwer vorausschen läßt, was sie uns leisten werden, oder für unser Rindvieh, von dem man dies fast mit Gewisheit berechnen kann? Ihn gleich für beyde auf einmal einführen zu wollen, würde offenbar zu viel seyn, und nur zu Schaden führen. Vielleicht macht mir hier der eine oder der andere den Einwurf, daß man die edlen Schafe, nach der Behauptung mehrerer Sächsischen Landwirthe, nicht besser zu halten braucht, als die gemeinen; allein diese Behauptung hat in dem Munde eines Sächsischen Landwirths, der auch die letzteren schon mit vieler Sorgfalt pflegt, eine ganz andere Bedeutung, als bey uns, wo man sich in den meisten Fällen noch wenig darum bekümmert.

Daß ich durch diese Bemerkungen, denen sich leicht noch mehrere hinzufügen ließen, die hier aber schon genügen werden, nicht als unbedingter Gegner der Merinoschafe aufzutreten will, das habe ich schon gleich anfangs erklärt; denn auch ich bin vollkommen überzeugt, daß sie mehreren unserer größten Landwirthe, welche die erforderlichen Kosten ohne Nachtheil darauf

Gräfin eine große Anzahl ihrer kleinen Pächter vertrieb, damit sie den Schafherden eines Hauptpächters Platz machten.

verwenden können, sehr nützlich seyn werden \*) , und keiner kann das Verdienst, was sich Herr Breithaupt schon dadurch erwarb, daß er sie hier im Lande zuerst einführte, und was sich die erwerben werden, die seinem Beispiele folgen, oder die fernere Einführung befördern, mehr erkennen, als ich. Nur allein wollte ich dadurch zur nähern Erörterung dieses Gegenstandes Anlaß geben, und auf einige erhebliche Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, die unleugbar dabey obwalten, aufmerksam machen, bey denen ein Plan, die Merinoschafe in unserm Lande mit der Zeit so allgemein einzuführen, als Hr. N. es möglich hält, eben so wenig ausführbar, als nützlich seyn würde. Denn auf den meisten der 7500 größern Landstellen auf unserer Geest, wo man sie soll halten können, wird man schon genug damit zu thun haben, und auf vielen nicht einmal dazu im Stande seyn, so viel Futterkräuter zu bauen, als nöthig sind, um die Stallfütterung für das Rindvieh einzuführen. Wer aber damit in gutem Stande ist, dem liegt die

Vereidelung seines Rindviehes, wozu er eine ächte Art im Lande selbst findet, am nächsten und er wird sich auch dabey, neben seinen Heidschafen, besser stehen, als bey Merino's. Wir könnten uns in der That auch schon glücklich schätzen, wenn wir nur auf 500 der größern Landstellen ächte Merinoheerden hätten, wären die meisten auch nur klein. Selbst in Sachsen, wo sie so viel gutes geleistet haben, findet man sie hauptsächlich nur auf den großen Gütern, und auch da nicht einmal überall. Man suche daher denen, die ihre Heidschafe lieben, und sich darum gegen die Theilung der Gemeinheiten sträuben, jene nicht zu verleiden. Auch werden sie sich von der Nutzlosigkeit derselben, was man auch darüber verbringen mag, nie überzeugen; denn sie wissen es zu gut, daß sie einen großen Theil ihres Wohlstandes gerade diesen Thieren verdanken. Im Gegentheil suche man sie durch einleuchtende Gründe zu überzeugen, daß die Theilung der Gemeinheiten keinesweges die Abschaffung ihrer Schafe, sondern höchstens nur die Vermine-

\*) Dieselbe Ueberzeugung hatte der Verfasser auch schon, als er den Aufsatz über die Schafzucht auf der Geest, im Jahrg. 1818. Nr. 29. dieser Blätter, schrieb, worin einige Ausdrücke vorkommen, woraus man geschlossen zu haben scheint, daß er ein Gegner der Vereidelung der Heidschafe durch Merinohöcke sey, oder sie für unmöglich halte; allein er sprach dort, was auch aus dem ganzen Aufsatz hervorgeht, von der Schafzucht auf der Geest im Allgemeinen, wie er sie auf den meisten gewöhnlichen Landstellen für möglich hielt, und betrachtete die Merinoschäfereyen, deren Erwähnung ihm damals nicht nöthig schien, als eine Ausnahme für die größeren Landbesitzer, wie es auch in diesem Aufsatz eigentlich geschehen ist.



derung derselben, nothwendig mache; daß sie aber von der kleinern Heerde wenigstens eben so großen, und wahrscheinlich noch größeren Vortheil haben können, weil sie dann im Stande seyn werden, den Thieren nahrhaftere und gesündere Weiden zu verschaffen, worauf sie sich sowohl nach und nach in eine einträglichere Art verwandeln lassen, als auch weit weniger den sonst oft so vererblichen Krankheiten ausgesetzt seyn werden, die sie sich meistens nur durch ungesunde Kräuter, Erhitzung und das

Saufen des faulen Wassers auf den Gemeinheiten zuziehen. \*) — Das würde auf jeden Fall gemeinnütziger werden, als überall, statt der Heidschafe Merino's zu empfehlen. Die Verhältnisse eines jeden Landwirths haben ihre Eigenheiten, so daß nicht eine und dieselbe Sache allen gleichen Vortheil bringen kann; darum werden auch immer, wie dem einen die Merino's, so dem andern die Heidschafe am nützlichsten seyn.

### A u f g a b e.

A, B und C spielten mit einander Pharo. Im ersten Spiele hatte A die Bank; B und C setzten jeder die Hälfte ihres Geldes, und sie gewannen. Im zweiten Spiele hatte B die Bank; A und C setzten die Hälfte ihres Geldes, und sie gewan-

nen. Im dritten Spiel übernahm C die Bank; A und B setzten die Hälfte ihres Vermögens, und der Banquier verlor ebenfalls. Nun zählt jeder sein Geld, und es fand sich, daß jeder 27 Ducaten hatte. — Wie viel Geld hatte jeder im Anfange?

### D e u t s c h e r W u n s c h.

Schreibe doch Elio dereinst auf die Blätter des Bundes der Deutschen:  
„Gutes hat man gewollt, hat, was gerecht ist, gethan.“

Eutin, 1818.

G. A. v. Halem.

\*) Wie schon in dem angeführten Aufsatz versucht wurde.

